

## Es ist mehr, als es ist, sagt die Liebe

Eine Besinnung

Roland Kupski

„Es ist, was es ist, sagt die Liebe“: Es tut mir leid. Ich mag diesen Satz nicht. Er sagt mir zu wenig. Und das gilt sowohl für die menschliche Liebe (von der redet das Gedicht von Erich Fried, aus dem es stammt), aber erst recht für die göttliche Liebe. Vor allem, wenn der Vers, wie hier, völlig aus dem Kontext gerissen wird. Ich finde das schwierig. Und jetzt erkläre ich, warum: Der Satz ist vor allem theologisch sehr schwach.

„Es ist, was es ist, sagt die Liebe“. Was ist es denn? Gottes gute Schöpfung, mag man sagen. Ja. Freilich. Aber das war einmal. Von Gottes guter Schöpfung ist nicht mehr so richtig viel zu erkennen. Da müssen wir auch von Sünde und zerstörter Schöpfung reden. Für die Mehrzahl der Menschen ist die Welt ein übler Ort, und wenn man recht darüber nachdenkt, ist die Welt als Ort des Todes eigentlich für niemanden ein wirklich guter Ort. Es ist, was es ist? Das kann nicht Gottes Ernst sein. Die Bibel spricht anders von der Liebe.

Die Liebe macht alles neu. Die Liebe verwandelt. Die Liebe kämpft, am Kreuz sogar bis auf den Tod. Die Liebe stellt in Frage und riskiert dafür alles. Die Liebe, sagt das Hohelied, ist stark wie der Tod. Da klingt das „es ist, was es ist“ läppisch und sogar ein bisschen verzagt, wenn nicht, was mein großer Verdacht ist, sogar verlogen.

Für den christlichen Glauben ist die Liebe kein Prinzip, kein Gefühl, keine „Beziehungsform“, keine Leidenschaft, kein Rausch. Sie ist eine Person. Sie hat einen Namen. Die Liebe heißt Jesus Christus, und weil Gott die Liebe ist, ist Jesus Christus Gott in Person. Und jetzt haben wir mit dem Lied ein noch größeres Problem, denn Jesus von Nazareth rief zur Buße auf und sagte ganz gewiss nicht: „Es ist, wie es ist“. Der Vers redet mir von der Liebe zu schwach.

Wie übrigens schon das Gedicht von Erich Fried. Da geht es darum, dass die Liebe alle Einwände gegen sie in den Wind schlägt. Die zweite Strophe lautet: „Es ist lächerlich/ sagt der Stolz/ Es ist leichtsinnig/ sagt die Vorsicht/ Es ist unmöglich/ sagt die Erfahrung/ Es ist was es ist/ sagt die Liebe“. Nun gut, es ist eben Litera-

tur. Die neigt zu Übertreibung und Zuspitzung. Literatur ist ohne Liebe gar nicht zu denken. Die allermeisten Geschichten sind Liebesgeschichten.

Auf dem Theater geht es fast nur um die Liebe (oder um Macht, die sind aber verwandt), und es gibt nur zwei mögliche Enden: alle tot oder alle verheiratet. Tragödie oder Komödie. Romeo und Julia oder Sommernachtstraum. Aber die Literatur lebt ja gerade davon, dass sie Geschichten erfindet. Sie sagt, wie wir es gerne hätten oder wovor wir uns fürchten. Und das ist ein großer Spaß und kann den Horizont sehr erweitern, und so kann diese Form der Phantasie sogar auf ihre Weise wahr sein, und dagegen ist auch nichts einzuwenden.

Im sogenannten „richtigen Leben“ aber läuft es doch anders. Da ist vor allem gar nicht so klar, was „Liebe“ meint. „Sexuelles Begehren“ (das man lieber nicht unterschätzen sollte, wenn von „Liebe“ die Rede ist); „unerklärliche, magische Sympathie“ (dazu können die Hirnforscher sehr interessante Sachen sagen); „ewige Treue“ (das ist dann schon fast Literatur); „Solidarität“ (das ist dann politisch) oder am Ende: schlichte Gewöhnung an einen Menschen, der einem das Leben erträglicher macht? (Mag sein, dass das manchem zu wenig ist, ich finde das ganz wunderbar).

Die Bibel ist aber ist keine Literatur, jedenfalls nicht in dem oben genannten Sinne, und sie ist auch kein Ratgeberbuch. Die Bibel vermittelt uns Gottes Wort, und das fällt unserem Gerede ins Wort und rückt es in einen anderen Horizont. Und da kommt nun eine Liebe ins Spiel, die sich von unserer Liebe – zu unserm Glück! – himmelweit unterscheidet: Eine Liebe, die uns erlöst, weil sie gerade nicht will, dass es so bleibt, wie es ist. Und nun?

Singen kann man das Lied im Gottesdienst natürlich trotzdem (ich werde es nicht tun). Vor allem, weil es ein Kanon ist. Hier kann die Form vielleicht den Inhalt retten. Die Zeile wird wieder und wieder wiederholt, das ist eine Gebetsform, die im evangelischen Bereich nicht so verbreitet ist, aber in der katholischen und der orthodoxen Tradition lebt, etwa in Form des Rosenkranzes oder des Herzensgebets. Die ständige Wiederholung eines Verses erzeugt eine Art Trance, einen besonderen Bewusstseinszustand. Das macht Singen sowieso schon, aber diese Art des Singens ganz besonders. Und dann wird es zu einer Art Beschwörung, man hört ja dauernd: Liebe, Liebe, Liebe. Das kann kein Fehler sein. Und ein Kanon ist dazu auch noch eine ganz einfache Art, zu einer Gemeinschaft zu verschmelzen. Denn natürlich ist Liebe, die göttliche Liebe, auf Gemeinschaft angelegt.

Die überlieferte christliche Lehre definiert den Heiligen Geist als das Band der Liebe: zuerst innerhalb von Gott selbst (Gott ist der, der sich selbst in Jesus Christus liebt), dann auch außerhalb von Gott (der Mensch ist der, der sich liebt, weil Gott ihn liebt), und dann sogar außerhalb des Menschen (die Liebe ist das Geheimnis der Schöpfung). Das klingt ungeheuer steil. Aber gemeint ist damit letztlich nur: „Es ist mehr, als es ist, sagt die Liebe“. Ein Kanon kann das sehr schön ausdrücken. Hier ist die Form dann stärker als der Inhalt.

Und die orientalisierende Melodie! Es gibt ja auch einen türkischen Text dazu. Der entstand aus einem interreligiösen Projekt, das sich „Trimum“ nennt und aus der Zusammenarbeit von Juden, Christen und Moslems entstand. Gedacht ist der Text für interreligiöse Feiern, zum Beispiel für Hochzeiten. Und jetzt wird es interessant. Denn das Wort „Liebe“ spielt in allen drei Religionen eine Rolle – aber eine jeweils ganz andere! Ich habe das, was wir als Christen damit verbinden, deswegen so steil formuliert, um das einmal ganz deutlich zu machen. Im Koran kommt das Wort eher selten vor. Die Scheu, Gott hier ein menschliches Gefühl zuzuschreiben, ist sehr groß. Im Koran steht „Barmherzigkeit“ im Vordergrund. In der hebräischen Bibel kommt das Wort auch kaum vor. Sie erzählt lieber, als darüber zu reden. Aber trotzdem versteht erst einmal jeder, dass Liebe das Gegenteil von Feindschaft und Unfrieden meint. Man kann diesen Kanon gemeinsam singen, auch wenn man ganz unterschiedliche Erfahrungen und Vorstellungen von Liebe hat. Und so – wird er dann selbst ein Stück praktizierte Liebe. Erst singen, dann reden, und beim Reden am besten erzählen, nämlich: Liebesgeschichten. So kann es funktionieren: Wie siehst Du denn die Liebe? Und dann kann man die Bibel, die Thora, den Koran ins Spiel bringen: das ist immer bereichernd. Denn alle drei reden von Gott und dem Menschen. Aber geredet werden muss: Der Text als solcher kann nicht unbesprochen stehen bleiben.

Ich habe hier viel „ich“ geschrieben: Genau aus diesem Grunde: Ich habe von mir erzählt, es werde daraus, was daraus werde. Ich mag das Gedicht nicht, ich halte die Zeile letztlich für nichtssagende Poesiealbumspoesie. Ausprobieren.

„Es ist mehr, als es ist, sagt die Liebe“.

Roland Kupski